

Pfarrkirche St. Clemens – mittelalterliche Befunde zur *ecclesia suthele*

Die archäologische Begleitung einer Baumaßnahme im Innenraum der 1855 errichteten neugotischen Kirche St. Clemens (Kirchturm von 1488) in Viersen-Süchteln erbrachte Befunde mehrerer Bauphasen. Wahr konnte die Vermutung einer bis in die Karolingerzeit zurückreichenden Bautradition noch nicht bestätigt werden, doch gelang erstmals der archäologische Nachweis eines hochmittelalterlichen Vorgängerbaus. Es handelt sich um die erste kirchenarchäologische Untersuchung an dieser Stelle.

Die Süchtelner Kirche ist seit dem 13. Jahrhundert (1246, *ecclesia suthele*) urkundlich bezeugt. Auf einen hochmittelalterlichen Vorläufer verweist u. a. eine romanische Glocke (sog. Zuckerhut) der Kirche, die vor kurzem wieder instand gesetzt wurde. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte ein weitgehend vollständiger Neubau der Kirche im spätgotischen Stil.

Die Kenntnisse zum Aussehen dieses spätmittelalterlichen Neubaus beschränken sich auf wenige mittelalterliche und neuzeitliche Archivalien, Stiche und Kartenwerke.

Demnach handelte es sich um eine Staffelkirche mit einem erhöhten vierjochigen Mittelschiff und niedrigeren Seitenschiffen. Diese setzten nördlich und südlich an das Langhaus an. Über Größe und Aussehen des Chores ist aus den historischen Quellen nur wenig zu erschließen. Bekannt ist, dass dieser zuerst errichtet wurde. Ihm folgte im selben Jahr der Bau des Turms, dessen Grundstein laut Bauinschrift 1481 gelegt worden ist. Nach der Errichtung des Chors und des Turms baute man das Haupt- und zwei Seitenschiffe dazwischen. Hierzu musste der hochmittelalterliche Vorgängerbau wahrscheinlich vollständig zurückgebaut werden.

Patrick Jülich

166 Süchteln, St. Clemens. Lageplan der Baubefunde.



Heute ist von der spätgotischen Kirche nur noch der Turm mit Blendmaßwerkgliederung erhalten. Das zugehörige Kirchenschiff war im 19. Jahrhundert zu klein geworden. Ein zunächst geplanter Anbau eines Querschiffes und Chores im neugotischen Stil durch den Kölner Baumeister Statz im Jahr 1855 erwies sich aus statischen Gründen als unmöglich. Nach der Errichtung von Chor und Querschiff brach man daher das Langhaus ganz ab und ersetzte es 1857/58 durch einen neugotischen Bau, der sich in etwa an die baulichen Gegebenheiten des mittelalterlichen Gebäudes anlehnte. Im Rahmen der archäologischen Maßnahmen – durchgeführt durch die Firma archaeologie.de, Duisburg – war also nicht mit Bauresten der spätgotischen Kirche zu rechnen, da die aktuellen Seitenschiffaußenmauern den älteren Fundamenten folgen mussten. Dies sollte sich als nur teilweise zutreffend erweisen.

Die Baumaßnahmen sahen neun ca. $1,00 \times 2,20$ m große und etwa 0,90 m tiefe Schächte im Bereich der beiden Seitenschiffe und des Querschiffes sowie in der nördlichen Chorseitenkapelle vor. Zudem projektierte man verbindende Heizungskanäle von ca. 0,30 m Breite und bis zu 0,40 m Tiefe (Abb. 166).

Kirchenbestattungen waren im Zuge der archäologischen Untersuchung nicht eindeutig zu identifizieren, jedoch ließen sich Teilbereiche des ehemaligen Kirchhofes mit Bestattungsresten aus der Zeit vor 1855 feststellen.

Neben Schichtkomplexen und älteren Laufhorizonten fand sich eine größere Anzahl an Baubefunden, hierunter ein Mischmauerwerk aus bearbeiteten und unbearbeiteten Natursteinbrocken (Blaustein, Sandstein, Tuff und Grobkießbrocken) im Bereich des nördlichen Seitenschiffs. Aufgrund des kleinen Ausschnitts sind keine Aussagen über Funktion und Verlauf möglich. Ähnliches gilt für schwach fundierte Nord-Süd verlaufende Mauern aus Backstein.

Im Bereich des mittleren Querschiffes wurden zwei jeweils bis zu 1,28 m breite Schalenmauern freigelegt, die in einem Abstand von ca. 8 m parallel zueinander

in ostwestlicher Richtung verliefen. Ihre abschließende Tiefe war nicht zu ermitteln. Die 0,24 bis 0,30 m breiten und getreppten Mauerschalen bestehen aus mindestens 26×14 cm großen Quadern aus Baumberger Sandstein, die mit kalkarmem Mörtel vermauert sind.

Aufgrund dieses Baumaterials und eines Grobkießelbruchkerns dürften mit den genannten Mauerbefunden, Teile eines noch in das Hochmittelalter datierenden Vorgängerbaus erfasst worden sein. Zwar errichtete man Schalenmauern bei Kirchenbauten noch bis in das Spätmittelalter hinein, wie etwa das Beispiel des gotischen Neubaus der Stadtkirche von Linn zeigt, doch verweist die Verwendung eines Kieslehm-Stampfkerns im unteren Bereich des Mauerwerks auf ältere romanische Kirchenbautraditionen. Nach dem Abriss des hochmittelalterlichen Chores im Jahr 1488, setzte man auf die verbleibenden Fundamente Mauern des spätgotischen Neubaus, wie Backsteinergänzungen im nördlichen Schalenmauerwerk deutlich machen. Der neue Chor verfügte über mehrere Joche mit „breide und platte Bögen“, war also ausgehend vom archäologischen Befund ähnlich breit angelegt wie der heutige Chor. Dem neuen Chor schlossen sich ein ca. 8 m breites Mittelschiff und zwei ca. 4 m breite Seitenschiffe an.

Teile ihrer östlichen Abschlusswände fanden sich im Übergangsbereich zwischen den heutigen seitlichen Langschiffen und dem nördlichen und südlichen Querschiff. Sie sind der letzten spätgotischen Bauphase zuzuordnen. Es handelt sich bei beiden Befunden um ein bis zu 1 m breites Backsteinmauerwerk aus Läufer- und Binderreihen, die im unteren Bereich teilweise auch in reinem Binderverband verlegt waren (Backsteinmaße: $26-27 \times 12 \times 6$ cm). Die Befundtiefe konnte nicht ermittelt werden, liegt aber 0,90 m unterhalb der Oberkante des heutigen Kirchenbodens. Die Abschlussmauer des nördlichen Seitenschiffes zieht im Norden schräg nach Nordwesten ein und bildet hier eine bis zu 0,24 m breite Mauervorlage aus, die allerdings nur bis ca. 0,70 m in den Boden eingreift. Es handelt sich hierbei möglicherweise um die Pfeilervorlage eines Dienstes. Diese ließ sich im Bereich des südlichen Seitenschiffes nicht beobachten. Auch die Bauweise weicht hier gegenüber dem nördlichen Seitenschiff etwas ab. So errichtete man den unteren Bereich des Mauerwerks aus Tuffstein und etwas Grauwacke (Abb. 167). Die Quadern weisen keine klaren Kanten auf und wirken wie wiederverwendetes Baumaterial. Sie wurden gegen das Erdreich gemauert. Nach oben hin sind im anstehenden Mischboden jedoch keine deutlichen Unterschiede erkennbar, was dafür sprechen könnte, dass man Naturstein- wie Backsteinmauerwerk in relativ kurzem Abstand zueinander errichtete. Allerdings wurde der Mörtel bei den Backsteinen unsauber abgestrichen, d.h. hier muss im oberen Bereich eine breitere Grube oder ein Bauplatzniveau vorgelegen haben. Selbst wenn die

167 Süchteln, St. Clemens. Ostansicht der spätgotischen Abschlussmauer.



Errichtung des Tuffsteinmauerwerks in derselben Hauptbauphase (um 1488) stattgefunden hat, verweist das verwendete Baumaterial ebenfalls auf einen hochmittelalterlichen Vorgängerbau.

Vermutlich begann man erst mit dem Bau des südlichen Seitenschiffs und verwendete hier noch Abbruchmaterial der Vorgängerkirche, während man das nördliche Gegenstück zumindest im Bereich des Ostabschlusses vollständig in Backstein errichtete.

Maßwerk- und Putzfragmente zeigen, dass der Kirchbau nach 1488 Dienst- und Architekturelemente aus Ziegelformsteinen sowie Fenster- und Türfassungen aus Tuff und Sandstein besaß.

Ziegelformsteine finden im Vergleich zum norddeutschen Raum am Niederrhein nur zurückhaltend Verwendung. Meist setzen die Formsteine auf Basen aus Naturstein an und schließen mit Kapitellen aus diesem Material ab. In einigen Fällen flankieren oder ergänzen sie auch Maßwerk aus Naturstein. Die spätmittelalterlich-gotische Kirche besaß auch mehrere Seitenaltäre, die man kurz nach der Fertigstellung des Kirchengebäudes errichtet hatte. Dies wird durch ein podiumartiges 1 m breites Fundament aus stark vermörteltem Bauschutt bestätigt, das an die östliche Abschlusswand des spätgotischen nördlichen Seitenschiffs ansetzt (Abb. 168). Form und Größe lassen es als sehr wahrscheinlich erscheinen, hier einen der Seitenaltäre erfasst zu haben, die mit Vikariaten und sozialen Stiftungen verbunden waren, wie historische Quellen deutlich machen.

Zur Zeit des Abrisses von 1855 war die Kirche im Innenraum geweißt, während das Maßwerk in graublauen Farben gefasst war. Diese zurückhaltende Farbfassung entspricht einem allgemeinen Trend, der sich, ausgehend von protestantischen Einflüssen, am Niederrhein im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts auch in katholischen Kirchen durchsetzte.



Die Grabungen zeigen, dass die heutige Kirche zu großen Teilen auf den Fundamenten des spätmittelalterlich-gotischen Vorläufers errichtet wurde. Zuvor überprüfte man aber die alten Fundamente, wie ein mit Bauschutt verfüllter Bauschürfgraben entlang der neugotischen Außenmauer im nördlichen Seitenschiff zeigt. Somit standen die Erbauer der neugotischen Kirche in der Tradition der spätgotischen Bauherrn, die auch ihren Bau zumindest teilweise auf den Mauern einer älteren Kirche errichteten.

168 Süchteln, St. Clemens. Ostansicht der spätgotischen Abschlussmauer.

WEILERSWIST, KREIS EUSKIRCHEN

Ein mittelalterlicher Schmuckfußboden aus der Kirche St. Johannes der Täufer und St. Maternus

Die Ausstattung der mittelalterlichen Dorfkirchen im Rheinland ist meist durch das Barockzeitalter oder durch Veränderungen in noch jüngerer Zeit gekennzeichnet. Dies zeigt vor allem, dass die Kirchen fortwährend sakral genutzt wurden. Die Entscheidung, auch die Kirche in Weilerswist-Metternich weiterzunutzen, war ausschlaggebend für die in den Jahren 2007 bis 2009 durchgeführten Umbau- und

Sanierungsmaßnahmen in der Kirche St. Johannes der Täufer. Während der baubegleitenden archäologischen Untersuchungen traten die Überreste mehrerer Fußböden unterschiedlicher Zeitstellung und Erhaltung im Kirchenschiff und im Turm der Kirche zutage. Sie ermöglichen zum einen die Rekonstruktion der Laufhorizonte und zum anderen einen Blick auf die Innenraumgestaltung in historischer Zeit.

Marcel El-Kassem